

scheidungen unterstellt“; ein Thema, mit dem ich mich im weiteren Text noch auseinandersetzen werde.

Ein derartiges Konzept ingenieurhaft-wissenschaftsrationalistischer Professionalisierung ist seit Mitte der 80er Jahre zunehmend unter Kritik geraten. „Wissenschaftsgläubige“ BerufspraktikerInnen klagen über die Ineffizienz technischer Methodenanwendung, wozu v.a. die VerhaltenstherapeutInnen in Heimeinrichtungen angeregt haben. Der Wissenschaftstransfer wird nun problematisiert. Kritisiert wird ebenfalls die Vernachlässigung des Subjektstatus der KlientInnen. Letztere werden mit theoretischen, oft pathologischen Begriffen konfrontiert und fühlen sich oft ohnmächtig gegenüber dem Fachwissen der PraktikerInnen. Sie lassen sich dabei leicht „bevormunden“, geben gleichzeitig Selbstverantwortung ab und vernachlässigen ihre eigenen Problemlösungskompetenzen. Bemängelt wird auch, dass soziale Verursachungszusammenhänge ignoriert werden.

In der Heimerziehung kommt es seit Ende der 80er Jahren ebenfalls zu Forderungen nach „Entprofessionalisierung“, „Entspezialisierung“ und zur Forderung der „Re-Pädagogisierung“ (vgl. Niemeyer in PETERS 1991, 270f.). Die stets über Erziehungsziele reflektierenden ErzieherInnen werden kritisiert. Sie seien kognitiv übertrainiert und auf der Strecke bleibe so etwas wie „Authentizität“, „Zuwendung“ und „persönliche Auseinandersetzung“. Es gelte sich vom Ballast des theoretischen Wissens freizumachen und sich wieder in Beziehungen einzulassen, denn v.a. HeimerzieherInnen „bearbeiten“ die Schwierigkeiten der Minderjährigen vorwiegend durch direkte Beziehungsarbeit. Bei der Entspezialisierung wird ein Rückgängigmachen der Ausdifferenzierung von Berufsrollen gefordert. ErzieherInnen sollen die (therapeutischen) Ressourcen des Alltags nutzen. Anstatt sich auf „Expertenwissen zu berufen“, sollen sie ihre pädagogische Verantwortung wieder selbst übernehmen. Alltägliche erzieherische Tätigkeiten wie Kochen, Einkaufen, Hausaufgaben, Gartenarbeit u.a.m. werden (wieder) aufgewertet gegenüber künstlich arrangierten beschäftigungstherapeutischen Maßnahmen.

1.3.3 DER/DIE „PROFESSIONELLE HERMENEUTIN“

KritikerInnen dieses „pädagogischen Fundamentalismus“ (Peters 1988 zit. nach RECKERT 1996, 234) machen darauf aufmerksam, dass es nicht damit getan ist, alltägliche Situationen wieder pädagogisch stärker zu nutzen, sondern dass HeimerzieherInnen sich darüber hinaus auf die Alltagsdeutungen der Minderjährigen einlassen müssen, um sie in ihrem „Individualisierungsprozess“ zu unterstützen. In der Fachliteratur wird verstärkt für die sogenannte alltags-, lebenswelt- oder auch noch klientenzentrierte Professionalität plädiert.

In dieser Forderung artikuliert sich also eine Art Gegenreform gegen zentrale Leitmotive einer Heimreform, die Anfang der 70er Jahre mit dem Interesse an Professionalisierung bzw. Theoretisierung bei gleichzeitiger Ausdifferenzierung von Berufsrollen antrat (vgl. Niemeyer nach PETERS 1991, 281). Bei dieser lebensweltorientierten Wende werden die in der bisherigen Professionalisierungstheorie nicht ausreichend beachteten Techniken des „Fallverstehens“ (z.B. Gesprächs- bzw. Spieltechniken) aufgewertet. So legen Olk/Otto z.B. Wert auf die „Fähigkeit der Professionellen zur sensiblen Rekonstruktion lebensweltspezifischer Deutungs- und Bewältigungsmuster der KlientInnen“. Bei Dewe findet sich der Begriff „praktischer Hermeneutiker“. C.W. Müller argumen-